

Angelina Brambosch

Mittelmeer

Die kalten Wellen brachen erbarmungslos über mir ein und wirbelten mich durch das Wasser. Verloren im Schwarz entglitt mir meine Orientierung.

Kein oben.

Kein unten.

Meine Lungen schmerzten und verzweifelt strampelte ich auf der Suche nach einem Ausweg. Schließlich brach mein Kopf durch die Wasserdecke und ich spürte den eisigen Wind. Sofort schnappte ich nach Luft und hustete Wasser aus, nur damit mich die nächste Welle überraschte.

Mühsam kämpfte ich gegen die kalten Wellen an. Alleine, verloren inmitten des Meeres.

Verzweifelt suchte ich nach Rettung. Lange genug, um einen gelben fleck im Augenwinkel auszumachen. Ohne zu zögern machte ich mich auf zu meiner Chance auf Leben, meinem Rettungsring, meinem Versprechen von Sicherheit.

Meine nasse Kleidung und der starke Wellengang schlangen sich wie ein kalter Griff um meinen Körper, der versuchte mich in die Tiefe zu ziehen. Erschöpft schwamm ich weiter.

Ein Zug nach dem Anderen. Einer. Noch einer. Noch einer. Entschlossen hielt ich meinen Kopf über Wasser.

Es war ein zu langer Weg um hier zu sterben. Ich wollte nicht sterben. Meine Familie und ich durften nicht sterben.

Dann der Moment, in dem ich am Schlauchboot ankam.

Eine rettende Hand reichte über dessen Rand in meine Richtung. Adrenalin fuhr durch jede Faser meines Körpers. Ich streckte meine Hand nach ihr und ergriff sie. Erleichterung überkam mich, als ich versuchte mich über den Bootsrand zu hieven.

Plötzlich zog nicht die Hand an mir, sondern ich an ihr. Scheiße.

Ein Körper rutschte über den nassen Rand und direkt auf mich drauf. Ich schrie. Mit Mühe schob ich den erschlafften Menschen von mir weg und versuchte mich von der Umklammerung zu befreien.

Ich nahm meine Kraft zusammen und kämpfte mich erneut nach oben, doch anstatt von süßer Luft umarmt zu werden schlug mich das Wasser weiter nach unten. Daraufhin wurde ich zur Seite gedrückt.

Etwas Hartes traf mich am Kopf.

Ich wollte schreien, doch nur ein dumpfer Klang verließ meine Kehle und Wasser fand seinen Weg meinen Rachen hinunter. Schwindel umhüllte mich. Ich bekam Panik.

Wir hatten für ein Leben gekämpft. Das war nicht fair. Warum wir? Meine Sinne verschwammen. Ich spürte ein Pochen in meinem Schädel und ein metallisch-salziger Geschmack belegte meine Zunge.

Da wusste ich es war vorbei.

Meine Arme wirkten unendlich schwer. Mein Verstand drängte mich Luft zu holen, gierig Sauerstoff durch meinen Körper zu pumpen. Meine Kleidung blockierte meine Schwimmversuche, zog an mir und meinen Kräften. Eine kurze Ewigkeit verging, bis meine Kräfte gänzlich schwanden.

Reflexartig atmete ich ein. Wasser schoss in meine Lungen. Angst. Panik. Es hatte alles keinen Sinn. Dies war ein Krieg zu groß für einen Menschen. Ein Kampf ohne Aussicht. Ohne Hoffnung. Ohne Rettungsring.

Ich spürte nur noch Schmerz, bevor sich mein Bewusstsein von meinem Körper los löste.